MENNO SIMONS

Dr. CORNELIUS KRAHN

MENNO SIMONS'

LEBENSWERK

KURZ DARGESTELLT

VON

Dr. C. KRAHN

WETENSCHAPPELIJKE BOEKHANDEL J. GLEIJSTEEN
AMSTERDAM
1937

PRINTED IN HOLLAND

VORWORT.

Mit dem vorliegenden Schriftchen wird der Versuch gemacht, einem in den deutschsprachigen Taufgesinnten Gemeinden bestehendem Bedürfnis entgegen zu kommen. Eine Gemeinde, die auf eine 400-jährige Geschichte zurückblickt, ist es sich selbst und der Geschichte schuldig, dass sie etwas von dem Mann weiss, der am meisten dazu beitrug, dass sie in schwerer Zeit gesammelt wurde und erhalten blieb.

Die Schriften von C. Harder (1846) und B. C. Roosen (1848) über Menno Simons sind veraltet und vergriffen. Die vor einigen Monaten vom Verfasser erschienene grössere Studie: „Menno Simons (1496—1561). Ein Beitrag zur Geschichte und Theologie der Taufgesinnten" (im Verlag von Heinrich Schneider, Karlsruhe i.B., Karlstr. 28), dürfte für manchen, der nicht täglich mit Büchern umgeht, zu wissenschaftlich sein. Wer sich aber in deutscher Sprache gründlicher mit Menno und seiner Zeit befassen will, wird auch nach dem Erscheinen dieser gedrängten Zusammenfassung nach dem umfangreicheren Werk greifen.

Es ist mir eine angenehme Pflicht Herrn Pfarrer D. Chr. N e f f und meinem Freunde Herrn H. H a r d e r für manchen Wink beim Lesen des Manuskripts und der Korrektur herzlich zu danken. Nicht zuletzt gedenke ich auch hier dankbar der Gastfreundschaft meiner Freunde in Alkmaar.

Alkmaar, Stationsweg 34 (Holland). CORNELIUS KRAHN.
Neujahr 1937.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

Vorwort 3

I. **Die Täuferbewegung in der Reformationszeit** 5
1. Von Zürich bis in die Niederlande 5
2. Bundgenossen des Kreuzes oder des Schwertes? 5

II. **Menno Simons als Priester** 7
1. Mennos Herkunft, Ausbildung und Priesterweihe 7
2. Mennos Zweifel über Taufe und Abendmahl 8
3. Der Kampf gegen die Schwertbundgenossen 10
4. Der Austritt 11

III. **Der Bischof ohne Heimat** 11
1. Die Bundgenossen nach dem Fall von Münster 11
2. Mennos Bibelstudium, seine ersten Schriften und seine Wahl zum Ältesten 12
3. Menno und J. a Lasco in Emden und seine Tätigkeit im Rheinland 13
4. David Joris und Adam Pastor 14
5. Menno in Preussen 15
6. Im Gebiet der Hansastädte 15
7. Von Wismar nach Wüstenfelde 17
8. Die Täuferdruckerei in Lübeck und Fresenburg 18

IV. **Die Gemeinde ohne Flecken und Runzel** 18
1. Der Aufbau der Gemeinde 18
2. Die Gemeinde und die „Welt" 19
3. Der Kampf um die Reinheit der Gemeinde 20
a) In Harlingen 20
b) Im Rheinland 22
4. Schluss 23

I. DIE TÄUFERBEWEGUNG IN DER REFORMATIONSZEIT.

1. Von Zürich bis in die Niederlande.

Die Täuferbewegung der Reformationszeit nahm ihren Anfang in Zürich. Sie bildete sich hier durch Absonderung von der Reformationsbewegung. Man wollte frei von jeder Tradition der katholischen Kirche Gemeinden nach dem Vorbild der apostolischen Gemeinden bilden, in denen nur die Bibel als Richtschnur gelten sollte. Vor allen Dingen verwarf man hierbei die Kindertaufe und forderte eine Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens *). Infolge der Ausübung der Erwachsenen- oder Glaubenstaufe 1525 war die Absonderung vollzogen und die erste taufgesinnte Gemeinde entstanden.

Schnell verbreitete sich die Täuferbewegung über ganz Süddeutschland und darüber hinaus. Der grosse Missionseifer der vielfach aus schlichten Bauern und Handwerkern bestehenden Bewegung und ihre grausame Verfolgung trugen viel dazu bei. Auch in Strassburg fasste die Bewegung Fuss. Hier traf 1530 der schon lange im Dienst der Reformation tätige Laienprediger Melchior Hofmann ein. Bei seiner Tätigkeit in verschiedenen Ländern war er Luther immer mehr entfremdet. In Strassburg kam er mit dem Täufertum in Berührung, dem er sich auch gleich anschloss. In ihm hatte das Täufertum einen Mann gewonnen, der für seine Ausbreitung von grosser Bedeutung und für seine Entwicklung zum Verhängnis werden sollte.

M. Hofmann begab sich noch in demselben Jahr nach Ostfriesland, wo er nur kurze Zeit, aber mit grossem Erfolg tätig war. Auch bis in die Niederlande war er gekommen. So entstanden in Nordwestdeutschland und in den Niederlanden überall Gemeinden, deren Bundeszeichen die Glaubens- oder Erwachsenentaufe war. Die Taufe auf das Bekenntnis ihres Glaubens war das Zeichen und Abbild der Wiedergeburt. Sie war ferner das Symbol eines Bundes, den sie mit Gott und miteinander schlossen. Darum nannten die Gemeindeglieder sich auch Bundgenossen. — In Strassburg schrieben die Täufer an den Rat, dass sie in ihren Herzen einen B u n d mit Gott geschlossen hätten und dass sie durch den Empfang der Wassertaufe zu einem Leib vereinigt seien, dessen Haupt Jesus Christus sei, um so in Heiligkeit alle Tage in der Kraft Gottes ihm zu dienen. — Nach Melchior Hofmann wurden die Taufgesinnten in Norddeutschland und in den Niederlanden in der ersten Zeit auch Melchioriten genannt.

2. Bundgenossen des Kreuzes oder des Schwertes?

In den Niederlanden fand die Bewegung der Bundgenossen besonders in Amsterdam und in Leeuwarden rasch ihre Anhänger. In Amsterdam wirkte Jan Volkerts Tripmaker. In Leeuwarden starb 1531 Sicke Freriks als erster der Bun-

*) Diese und andere Forderungen sah man auch bei den Reformatoren noch nicht erfüllt.

destaufe wegen. Aber die Bewegung blieb nicht auf die grossen Städte beschränkt, auch in entlegenen Plätzen fanden sich bald Gruppen von Bundgenossen. — Zwar hatte in den Niederlanden die Reformation noch keine feste Form angenommen, aber die Abwendung von der katholischen Kirche war im weitgehenden Masse vorbereitet. Es geschah dies durch die „Brüder vom gemeinsamen Leben", durch humanistische Kreise, wobei vor allen Dingen an Erasmus von Rotterdam zu denken ist, und durch den Einfluss der Reformation. Luthers Schriften fanden auch in den Niederlanden Eingang. Dennoch behielten die Reformbestrebungen hier ihre Eigenart. Ihre Anhänger werden mit den Namen „Sakramentisten" gekennzeichnet. Die Sakramentisten leugneten das Messwunder der katholischen Kirche, d.h. sie glaubten nicht an die Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi, sondern vertraten schon vor Zwingli in Zürich eine symbolische Abendmahlsauffassung. Auch wirtschaftliche und soziale Gegebenheiten liessen manche bessere Verhältnisse herbeisehnen und machten die Unzufriedenen für eine neue Botschaft empfänglich. In diesen Kreisen fand die Predigt M. Hofmanns und seiner Mitarbeiter willige Hörer.

Zum Verständnis der tragischen Entwicklung der Bewegung der Bundgenossen im Norden muss gesagt werden: M. Hofmann war nur flüchtig mit den süddeutschen Täufern in Berührung gekommen. Dazu hatte er schon eine zu ausgeprägte Eigenart, um sich ganz dem bestehenden „Täufertypus" anzupassen. Galt für die Schweizer Brüder im Gemeindeleben nur das als verpflichtend, was die Schrift ausdrücklich gebietet, und alles andere als verboten, so befasste Hofmann sich gern mit den dunklen Stellen und prophetischen Büchern der Schrift. Er lehrte, dass die Schrift auf „gespaltenen Klauen" stehe, d.h. dass sie buchstäbliche und symbolische Bedeutung habe. Indem er sich auf prophetische Gesichte berief, liess er sich auch „Elias" nennen. Das war eine wesentliche Abweichung vom ursprünglichen Täufertum wo eher die Gefahr einer Buchstabengläubigkeit drohte. Im Mittelpunkt seiner Predigt stand die baldige Wiederkunft Christi. Zum Verhängnis für die Bewegung wurde aber erst seine Gefangennahme 1533 in Strassburg. Die grausame Verfolgung der Bundgenossen beschleunigte die Entwicklung, die die Bewegung jetzt nahm.

Bald nach der Gefangennahme Hofmanns trat der Haarlemer Bäcker Jan Matthijs als „Henoch" auf. Er hob das von Hofmann vorläufig verfügte Taufverbot auf und sandte zwölf Apostel aus. Zwei von ihnen kamen im Januar 1534 nach Münster. Ihre Predigt von dem bald zu erwartenden Reich Christi auf Erden mit der Versiegelung hierzu durch die Bundestaufe fand willige Hörer. Die reformationsgesinnten Prediger B. Rothmann und später H. Rol schlossen sich ihnen an. Auch die politischen und ökonomischen Verhältnisse Münsters machten viele Hörer für diese Predigt empfänglich. Als nun Jan Matthijs und Jan van Leiden, der spätere König des Reiches von Münster, hier eintrafen, übernahmen sie bald die Führung. Münster, das vom Bischof Franz von Waldeck als evangelische Stadt anerkannt war, wurde zum neuen Jerusalem der Bundgenossen. Von hier wurden Apostel ausgesandt und in Mengen strömten die Bundgenossen hierher. Es vollzog sich nun ein radikaler Umschwung. Hatte man bisher die Taufe als Sinnbild der Wiedergeburt und eines Bundes mit Gott vollzogen, wobei man sich zu einem neuen Lebenswandel unter dem Kreuz Christi verpflichtete, so wurde sie jetzt zum Zeichen der Schwertgemeinschaft wider die Gottlosen. Hatte man bisher die Wiederkunft Christi in christlicher „Leidsamkeit" abwarten wollen, so galt es jetzt, die Gottlosen ohne Bundeszeichen zu vernichten. War früher

das Neue Testament die Richtschnur zum Aufbau der Gemeinde, so wurde jetzt nach dem Beispiel des Alten Testaments ein neues Israel gebildet. Die Gemeinde hat nicht auf die Wiedergeburt Christi und sein Gericht zu warten, sondern Gott hatte seinem Volk das Gericht übergeben. Mit Gewalt vertrieb man darum die „Kinder Esaus", d.h. die von ihnen nicht getauften, aus der Stadt. Sie gehörte nur den „Kindern Jakobs". Gütergemeinschaft und Polygamie wurden eingeführt. Die Einladungen der Apostel und die Schriften B. Rothmanns hatten zur Folge, dass sich viele Bundgenossen aus den Niederlanden nach Münster begaben, die aber fast alle unterwegs gefangengenommen wurden. Münster wurde vom Bischof belagert und fiel am 25. Juli 1535. Aber auch an anderen Stellen war es zu bewaffneten Zusammenrottungen der Bundgenossen gekommen. Nachdem man den ursprünglichen biblischen Boden verlassen hatte, wurde ein grosser Teil der Bundgenossen oder Melchioriten durch einige fanatische Schwärmer der Katastrophe entgegengetrieben. Die grausame Verfolgung hatte die Entwicklung beschleunigt. Manche „Bundgenossen des Kreuzes" waren zu „Bundgenossen des Schwertes" geworden *). Doch nicht alle waren von dem Strom dieser Entwicklung mitgerissen worden. Um die Sammlung derer, die in Leidsamkeit unter dem Kreuz der Verfolgung blieben und nicht zum Schwert der Gegenwehr gegriffen hatten, wie auch derer, die zwar von den münsterischen Irrtümern nicht frei geblieben waren, darüber aber Reue empfanden und Busse taten, hat sich besonders Menno Simons verdient gemacht. Ihm wenden wir uns jetzt zu.

II. MENNO SIMONS ALS PRIESTER.

1. Mennos Herkunft, Ausbildung und Priesterweihe.

Die Wiege Mennos stand im niederländischen Friesland im Dorf Witmarsum, das nicht fern von der Küste südlich von Harlingen liegt. Infolge der vor einigen Jahren erfolgten Fertigstellung eines Abschlussdeiches, der das heutige IJselmeer (früher Zuiderzee) von der Nordsee trennt, liegt es jetzt nahe an der grossen Verkehrsstrasse, die Nordholland mit Friesland verbindet. Friesland, — es ist heute noch das Land mit ausgestreckten saftigen Weideflächen und Seen. Das Landschaftsbild macht den Eindruck, als habe es sich seit der Reformationszeit nicht eben viel verändert. Natürlich schwindet in der modernen Zeit u.a. die die Niederlande kennzeichnende Windmühle, die den Wasserstand reguliert, indem sie mehr und mehr durch die Elektrizität verdrängt wird. Der Kampf mit dem Meer zu Wasser und zu Land hat auch auf das gross gewachsene blonde Friesengeschlecht seinen Stempel gedrückt. Wie der Damm der brandenden See Jahrhunderte trotzig die Stirn bietet, so zeichnen sich die Bewohner des Landes durch Ausgeglichenheit und Festigkeit — zuweilen bis zur Schwerfälligkeit — aus.

In diesem Lande wurde 1596 Menno geboren, dessen Vater Simon hiess.

*) Diese Bezeichnung stammt von mir und dürfte den wesentlichen Unterschied charakterisieren. Sie ist auch gerechtfertigt mit Mennos Schrift gegen Jan van Leiden, in der er dessen Anhängern unter anderem zuruft: „Seid ihr auf das Kreuz oder auf das Schwert getauft worden".

Familiennamen gab es dort damals noch nicht. Aus dem Elternhaus Mennos ist uns nur sehr wenig bekannt. Seine Eltern, die bald nach der Geburt Mennos in das Nachbardorf Pingjum zogen, dürften Bauern gewesen sein. Menno hatte noch einen Bruder, von dem er selbst berichtet, wie wir noch hören werden.

Die allgemeine und theologische Ausbildung erhielt Menno wohl in einem der Klöster der Umgebung. Sie bestand vor allen Dingen darin, dass er die lateinische Sprache erlernte, einige Schriften der Kirchenväter las und eine Anleitung zur Amtsbedienung als Priester bekam. Nicht ganz fremd waren ihm die griechische Sprache und die klassischen griechischen und lateinischen Schriftsteller. Die Bibel selbst hatte er bis zum zweiten Jahr seiner Amtsbedienung nicht zur Hand genommen. Die Weihe für sein Amt erhielt Menno in seinem 28. Lebensjahr, also 1524, in der Bischofsstadt Utrecht.

Menno begann seine Tätigkeit in der katholischen Kirche in Pingjum mit zwei Mitarbeitern, wovon ihm einer über-, der andere untergeordnet war. Es lässt sich denken, dass ihre Zeit in dem kleinen Dorf durch kirchliche Pflichten nicht ganz ausgefüllt war. Fehlte in solchen Fällen die Lust zu ernstem Studium, so suchte man sich die Zeit auf andere Art zu verkürzen. Menno bekennt, dass er mit seinen Kollegen täglich die Zeit mit Spielen, Trinken und anderem Zeitvertreib in Eitelkeit nach der Art fruchtloser Leute zugebracht habe. Wenn sie mal von der Bibel sprachen, so geschah es nur, indem sie über sie spotteten. In einer Betrachtung des 25. Psalms, die er nach seiner Bekehrung schrieb, legt er ein Schuldbekenntnis über diese Zeit ab und bereut tief seinen gleichgültigen Lebenswandel. Es muss aber gesagt werden, dass Menno in der Schilderung seines Lebens vor der Bekehrung bei seinem starken Schuldbewusstsein unwillkürlich übertreibt und dass seine Lebensführung in Wirklichkeit dem Durchschnitt der Priester auf dem Lande entsprach. Der Zustand in der Kirche war meistens trostlos, darum erwarteten und begrüssten ernstere Menschen ihre Reformation.

2. Mennos Zweifel über Taufe und Abendmahl.

Noch im ersten Amtsjahr wurde Menno aus seinem gleichgültigen und sorgenlosen Leben aufgeschreckt. Eines Tages kam ihm plötzlich bei der Messe der Gedanke, ob sich wohl wirklich das Brot und der Wein in Fleisch und Blut Christi verwandeln, wie es die katholische Kirche lehrt. Er erschrak über diesen Zweifel sehr und hielt ihn für eine Einflüsterung des Teufels. Lange quälte er sich damit. Schliesslich beichtete er seinem Vorgesetzten. Aber der Zweifel schwand nicht. Er hatte auch schon daran gedacht, das Neue Testament zur Hand zu nehmen, aber er fürchtete, dass er dadurch einem ketzerischen Irrtum verfallen könnte. Wir sahen bereits, dass in den Niederlanden Zweifel über das Messwunder nicht fremd waren und dass es eine reformatorische Bewegung der „Sakramentisten" gab. Vielleicht ist Menno durch sie beeinflusst worden, wenn er davon auch nicht spricht.

Nachdem er sich etwa zwei Jahre mit seinem Zweifel gequält hatte, entschloss er sich doch, das Neue Testament in dieser Frage zu untersuchen. Hier fand er nichts von dem Messwunder. Er musste sich nun entscheiden, ob die Lehre der Kirche oder das Neue Testament für ihn höchste Autorität sein sollte. Er entschloss sich für die Schrift; so wurde ihm die Schrift zum Fundament der Kirche und zur Richtschnur des Christen. Da er zudem auch Luthers Schriften las, fand er darin, dass durch die kirchliche Lehre, die zur Schrift im Widerspruch steht, niemand verdammt werden kann. Damit wurde er von seinen

Zweifeln befreit, er gewann jetzt eine eigene Anschauung vom Abendmahl und fortan galt für ihn nur noch die Schrift als Masstab in Glaubensfragen. Das war der erste Schritt auf einem Wege, der ihn aus der katholischen Kirche führen sollte.

In Kürze sei hier auf Mennos Abendmahlslehre eingegangen. Es geht Menno darum, dass man den glanzvollen Ritus, die Zeremonie der katholischen Kirche. die keine Bekehrung und Glaubensfrucht bewirkten, verlässt und dass man sich Christus zuwendet, der lebendige Busse, Bekehrung und Glaubensfrucht schafft. In dem von der Kirche ausgedachten Messwunder übt sie die Macht über die Menschenseelen aus. Sie spendet Vergebung, die Christus allein schenken kann. Somit hat sie Christus von seinem Thron gestürzt und ihn selbst eingenommen. Man kann sagen, dass Menno hier das Predigtthema für seine ganze Wirksamkeit gefunden hat: Es gibt nur ein Mittel der Vergebung der Sünden, und das ist Christus selbst. Daher auch sein Leitspruch: Einen anderen Grund kann niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus (1 Kor. 3, 11).

Das Abendmahl ist nur ein Hinweis auf den erhöhten Christus und kann ihn nie selbst darstellen. Er will es als Bruder- und Liebesmahl gefeiert haben, das Christus zum Gedächtnis seines Todes angeordnet hat.

Die hier mitgeteilten Gedanken sind das Ergebnis einer Entwicklung Mennos, die bei ihm länger währte. Der zweite Schritt auf diesem Wege führte ihn zu einer Untersuchung der Tauffrage. Hiermit kehren wir zur Taufe der Bundgenossen zurück.

Eines Tages vernahm Menno, dass ein Mann namens Sicke Freriks in der nicht weit entfernten Provinzstadt Leeuwarden der zweiten Taufe wegen hingerichtet worden war. Wohl hatte er schon davon gelesen und gehört, dass die Kindertaufe nicht immer üblich gewesen sei, so wunderte er sich jetzt doch sehr darüber, dass man sich nach Empfang der Kindertaufe noch einmal taufen lasse.

Menno wusste jetzt, wo er in Zweifelsfällen Auskunft fand. Er griff zum Neuen Testament und befragt es auch in der Tauffrage. Von der Kindertaufe fand er nichts vermeldet. Er las auch, was die Kirchenväter, Luther, Bucer und Bullinger darüber schrieben. Ihre Verteidigung der Kindertaufe fand er nicht stichhaltig. So wurde die Taufe der Bundgenossen zum Anlass, dass Menno die Erwachsenen- oder die Glaubenstaufe als die einzige richtige und in der Schrift begründete erkannte.

Wie das Abendmahl, so ist auch die Taufe für ihn als ein in der Schrift gebotenes Zeichen zu handhaben. Auch sie soll jedes Sakramentscharakters entblösst werden. Sie ist das Sinnbild der Wiedergeburt, in der der Mensch seinem alten sündigen Leben stirbt und zu einem neuen geboren wird. Sie ist das Symbol der Einverleibung in Christus und seine Gemeinde und der „Bund eines guten Gewissens mit Gott". Darum kann sie nur der bussfertige und gläubige Mensch, also kein Säugling empfangen. Die Kinder haben auch ohne Taufe die Verheissung der Gnade. Bei den Täufern des 16. Jahrhunderts wurde meistens die Besprengungs- und Begiessungstaufe geübt, während die Untertauchung zu den Ausnahmen gehörte.

3. Mennos Kampf gegen die Schwertbundgenossen.

Mit der Schilderung der abgeschlossenen Anschauung von der Taufe sind wir der Entwicklung wieder vorausgeeilt. Menno war noch im Dienst der katholischen Kirche. Er verbesserte seine äussere Stellung in ihr sogar. Bald nachdem er festgestellt hatte, dass die Kindertaufe in der Schrift nicht begründet sei, nahm er einen Ruf der Gemeinde seines Geburtsortes, Witmarsum, an, wo er jetzt nicht mehr „vicar", sondern „pastoor" war. Als er hier etwa ein Jahr tätig gewesen war, kamen die Bundgenossen, die sich schnell über die Niederlande verbreiteten, 1532 auch bis in die Gemeinde Mennos. Er scheint aber nicht mit ihnen näher in Berührung gekommen zu sein. Seine ursprüngliche Sympathie für Sicke Freriks und die Bundgenossen verminderte sich mit ihrer radikalen Entwicklung, wie wir sie beschrieben. Die Bundgenossen hatten ihm zwar geholfen, die „papistischen Greuel" aufzudecken. Aber noch hatte er sich in seiner Stellung zur katholischen Kirche nicht zur ganzen Klarheit durchgerungen und sich auch noch nicht von ihr trennen können. Schon die Entwicklung der Bewegung der Bundgenossen machte es ihm jetzt unmöglich sich ihr vorbehaltslos anzuschliessen. Zunächst musste er sie sogar aufs heftigste bekämpfen.

Anfang 1534 trafen auch in Witmarsum münsterische Apostel ein, die „viele fromme Herzen verführten". Offen predigte Menno jetzt gegen die „gottlose Lehre von Münster", wonach sich die Kreuzesbotschaft in eine Schwertbotschaft verwandelte. Nicht nur durch Predigt und Hausbesuche kämpfte er gegen den Einfluss der Münsterischen, sondern auch in einer geheimen und in einer öffentlichen Verhandlung mit „zwei Vätern der verdorbenen Sekte".

Das tat er so geschickt, dass er sich bald den Ruhm erwarb, er könne seinen Gegnern den „Mund gut stopfen". Gerne berief man sich auf ihn. Das vermehrte nur seine innere Not, denn er kämpfte genau so gegen die Irrtümer von Rom als von Münster.

Den Höhepunkt erreichte seine seliche Not durch ein besonderes Ereigniss. Nicht nur in Münster griffen die Bundgenossen zum Schwert, um sich einerseits gegen ihre Verfolgung zu schützen und andererseits das „Gericht Gottes" zu vollziehen, sondern sie traten auch an anderen Orten auf. So auch in unmittelbarer Nähe von Witmarsum. Jan van Geelen verschanzte sich mit einer Gruppe von Bundgenossen im Alten Kloster bei Bolsward. Am 7. April 1535 mussten sie sich ergeben, wobei fast alle in grausamer Weise ums Leben kamen. Unter diesen befanden sich Gemeindeglieder Mennos und auch sein leiblicher Bruder.

Nach diesem Vorfall brannte das Blut der Verführten so heiss auf seinem Herzen, dass er keine Ruhe mehr finden konnte. Einerseits sah er, dass sie, wenn auch verführt, bereit gewesen waren, ihr Leben für ihre Sache zu opfern, während er gegen bessere Erkenntnis noch im Pfarrhaus blieb, um nicht Verfolgung zu erdulden. Andererseits sah er sich verantwortlich dafür, dass er nicht mehr getan hatte, sie von ihrem Irrtum zu überführen. Brünstig bat er jetzt Gott, dass er ihm seine Gnade und ein neues Herz schenken wolle, damit er seinen Namen und sein göttliches Wort unverfälscht predigen könne. Das war die eigentliche Bekehrung Mennos. Er predigte nun von der Witmarsumer Kanzel das Wort von der Busse, vom wahren Glauben, von der Taufe und vom Abendmahl. Wahrscheinlich empfing er jetzt auch selbst die Taufe von Obbe Philips.

Seinen Kampf gegen die Schwertbundgenossen setzte er fort. Als er vernahm, dass Jan van Leiden in Münster zum König gesalbt worden sei, schrieb er eine

geharnischte Schrift „gegen die greuliche und grösste Blasphemie van J. v. Leiden". Vor allen Dingen wendet er sich auch an die „wahren Brüder und Bundgenossen in der Zerstreuung", die er warnt, sich nicht an den Irrtümern Münsters schuldig zu machen. Denen, die sich verführen liessen, ruft er zu: „Ich möchte nur wissen, seid ihr auf das Schwert oder auf das Kreuz getauft worden?" Die Zukunft des Herrn soll man „leidsam" abwarten und nicht selbst das Gericht des Herrn übernehmen wollen, ermahnt Menno.

4. Der Austritt.

Mennos Entwicklung drängte zur letzten Entscheidung. Neun Monate nach der Katastrophe beim alten Kloster predigte er noch von seiner Kanzel im Sinne der Bundgenossen unter dem Kreuz. Dass es ihm bei der allgemeinen „Ketzer"-Verfolgung noch so lange möglich war, ist wohl teilweise dadurch zu erklären, dass er nicht nur an der Kirche scharfe Kritik übte, sondern auch die münsterischen Auswüchse bekämpfte.

Menno berichtet, dass ihm der gnädige Gott seinen väterlichen Geist, seine Hilfe und Kraft verliehen habe, dass er alles freiwillig aufgeben konnte, was ihn bisher noch festgehalten, um sich unter das drückende Kreuz seines Herrn zu begeben. So war er vom Weg des Todes auf den Weg des Lebens gekommen; er verliess Babel und ging in das Haus des Herrn ein.

Von den ersten Zweifeln 1524 bis zum Austritt 1536 war eine lange Zeit. Zweifellos hat Menno anfänglich garnicht daran gedacht, die Kirche zu verlassen. Ein Blick in die Geschichte der „Ketzer" und der Entstehung mancher Mönchsorden im Mittelalter zeigt, dass man auch bei grundsätzlichen Abweichungen in der Lehre und bei radikalen Reformversuchen nicht unbedingt die Kirche zu verlassen brauchte. Selbst der grosse Reformator Luther dachte nicht daran, eine neue Kirche zu stiften. Es war für einen Christen der dermaligen Zeit einfach unfassbar, nicht der einen allgemeinen Kirche anzugehören. Die Entwicklung der Reformationsbestrebungen im 16. Jahrhundert machte es überhaupt erst denkbar, dass eine Trennung von der Kirche möglich sei. Die Kirche verlor an Autorität und die Schrift wurde wieder zur einzigen Norm erhoben. Die lange Dauer der Entwicklung Mennos bis zum Austritt mag teilweise in seiner vorsichtigen und zur Schwerfälligkeit neigenden Friesennatur begründet sein. Aber gerade in ihr lag auch seine Ausdauer und Unerschrockenheit, womit er den einmal erkannten und betretenen Weg bis ans Ziel verfolgte. Davon ist das Leben Mennos von seinem Austritt bis zum Tod ein Beweis.

III. DER BISCHOF OHNE HEIMAT.

1. Die Bundgenossen nach dem Fall Münsters.

Ein buntes Bild bot die von M. Hofman ausgegangene Bewegung der Bundgenossen oder Melchioriten nach der Katastrophe Münsters. Im August 1536 trafen sich die verschiedenen Gruppen in Bocholt in Westfalen. Die Anhänger van Jan von Batenburg wollten mit allen Mitteln die Niederlage in Münster rächen. Eine andere Gruppe wartete noch auf das bevorstehende Gericht Gottes, an dem sie teilnehmen würden. David Joris, von dem noch die Rede sein wird, versuchte

einen vermittelnden Einfluss auszuüben. Schliesslich gab es noch eine Gruppe, die jede Gewaltanwendung verwarf und nach der Bergpredigt in Leidsamkeit jede Verfolgung der wahren Christen bis zur Wiederkunft ihres Herrn erdulden wollte. Bei dieser Gruppe finden wir ein Festhalten am ausdrücklichen Befehl Christi in der Schrift, wie es auch bei den Schweizer Brüdern der Fall war. Die Berufung auf Geisteseingebungen und Gesichte sind verpönt. Es ist die Gruppe der „wahren Bondgenossen" oder der Obbiten, wie sie nach Obbe Philips genannt wurden. Dieser, sein Bruder Dirk Philips und viele andere, hatten, wie Menno, stets den fremden Geist, der sich der Bewegung bemächtigte, aufs schärfste bekämpft. Von vielen war ihre Warnung nicht beachtet worden. Nach der Katastrophe fanden manche wieder den Weg zu ihnen zurück.

Als Menno im Januar 1536 seine Kirche und sein Heimatdorf verliess, wurde er unstet und flüchtig. Zwar muss er noch einmal zurückgekommen sein, denn im Oktober desselben Jahres forderte man gegen zwei Bürger des Dorfes die Todesstrafe, weil sie ihn beherbergt hatten. Aber gerade diese Strenge zeigt, dass sein Aufenthalt in Friesland lebensgefährlich war. Menno berichtet, dass er sich unter dem drückenden Kreuz nach Gottesfürchtigen umgesehen und sie gestärkt und getröstet, während er die hartnäckigen Schwertbundgenossen von ihrem Irrtum zu überzeugen gesucht habe, was ihm auch vielfach gelang. Lange konnte er sich hierbei nirgends aufhalten. Schon jetzt wird er sich wohl durch die Provinz Groningen nach Ostfriesland begeben haben. Nur einzelne Spuren seiner Wirksamkeit aus der ersten Zeit sind uns erhalten geblieben.

2. Mennos Bibelstudium, seine ersten Schriften und seine Wahl zum Ältesten.

Im Winter 1536/37 fand Menno in Groningen in der Stille Gelegenheit, seine Bibel, und vielleicht auch einige andere Schriften, zu lesen und seine ersten Schriften zur Sammlung und Erbauung der wahren Bundgenossen zu schreiben. Seit Menno zum ersten Mal seine Bibel geöffnet und von seinen Zweifeln befreit ward, wurde sie zur Richtschnur für sein ganzes Leben und zu seinem ständigen Begleiter. Seine Schriften legen Zeugnis davon ab, dass er sie durch und durch kennt. Aber wir sahen schon, dass er auch andere Bücher las. Auch das bestätigen seine Schriften. Es seien nur einige bedeutende Verfasser genannt, deren Schriften Menno bekannt sind. Ausser einigen Kirchenvätern kennt Menno vor allen Dingen Luther, Sebastian Franck, Erasmus, Zwingli und andere. Von den Schriften seiner Gegner wird noch die Rede sein.

Die ersten Schriften Mennos, wovon er hier in der Stille eine oder zwei geschrieben haben mag, wurden für die Gemeinde der Obbiten oder wahren Bundgenossen von grösster Bedeutung. Eine Sammlung dieser Schriften erschien 1540, die nach der ersten Schrift darin: „Das Fundament der christlichen Lehre", den Namen „Fundamentbuch" erhalten hat. Lange war in der schrecklichen Verfolgungszeit neben der Bibel dies Buch der einzige feste Halt und Trost der sich neu sammelnden Bundgenossen unter dem Kreuz. In einfacher und verständlicher Form hat Menno hier aus seinem tief gläubigen Herzen über den christlichen Glauben und das christliche Leben das mitgeteilt, was seine Glaubensgenossen brauchten und suchten.

Nicht lange sollte Menno in der Stille bleiben. Obbe Philips, der ihn getauft hatte, glaubte in ihm einen Mann gefunden zu haben, der für den Aufbau der Gemeinden nach biblischen Vorbild von Bedeutung sein könne. Eines Tages kam er mit einigen Glaubensgenossen zu ihm. Sie baten ihn dringend, dass er das

Amt eines Ältesten übernehmen möge. Nach Mennos Aussage waren es gottesfürchtige Gesinnungsgenossen, die mit Münster nichts gemeinsam hatten. Doch fühlte er sich der schweren Aufgabe nicht gewachsen und erbat sich darum eine Bedenkzeit, in der er im Gebet den Antrag erwägen wolle. Als die Männer wieder zu ihm kamen, willigte er ein, worauf er von Obbe 1537 in das Ältestenamt eingeführt wurde. Nun begann er „nach dem Worte Gottes zu lehren und zu taufen, an der heiligen Stadt Gottes zu bauen und die auseinandergefallenen Steine wieder an ihrem Ort einzufügen".

3. Menno und Johannes a Lasco in Emden und seine Tätigkeit im Rheinland.

1544 klagt Menno, dass er bis dahin für seine Frau und Kinder nicht einmal für die Dauer von einem oder einem halben Jahr eine Wohnung gefunden habe. So sind auch die Spuren seiner Wirksamkeit und Wanderung van 1537 sehr spärlich. Als Bischof der verfolgten Gemeinden reiste er aus einer Provinz in die andere. Es waren vor allen Dingen folgende: Westfriesland, Groningen und Oostfriesland, wobei er sich in dieser zu meist aufhielt. Es seien hier einige Anhaltspunkte über Mennos Reisen und deren Beschwerden genannt.

In Leeuwarden wurde Tjaard Renicx von Kimswerd hingerichtet, weil er Menno beherbergt hatte. In einem amtlichen Schreiben aus Leeuwarden vom 19. Mai 1541 klagt man, dass Menno jährlich ein- oder zweimal nach Westfriesland komme und dort viele Anhänger gewinne. In folgenden Jahr wurde gegen Menno ein strenges Plakat veröffentlicht, in dem jeder mit dem Tode bedroht ward, der mit ihm umging. Für seine Einlieferung wurden 100 Gulden zugesagt. Dennoch liess Menno nicht nach, vom Provinz zu Provinz und von Ort zu Ort ziehend, die Gläubigen zu sammeln und zu stärken. Auch bis in die Provinz Holland kam er. Über den Mut, die Unerschrockenheit und wunderbare Rettung Mennos in grossen Gefahren auf seinen Reisen gibt es zahlreiche Legenden. Sie sind im Einzelnen nicht nachzuprüfen, aber das, wovon sie Zeugnis ablegen wollen, entspricht der Wahrheit. Es ist der grosse Eifer Mennos für die Gemeinde der Gläubigen und Gottes Hilfe in der Not seiner Kinder.

Ostfriesland war das Ursprungsland des Täufertums im Norden und wurde bei der grausamen Verfolgung der Täufer in den niederländischen Provinzen auch bald zu ihrem Sammelbecken. Seit 1540 führte J. a Lasco unter dem Schutze der Gräfin Anna von Oldenburg hier die Reformation durch. Schon vorher, nach der Wirksamkeit M. Hofmanns, fanden sich Flüchtlinge ein. Auf Drängen des Kaisers musste die Gräfin ihre tolerante Stellung ihnen gegenüber ändern. Menno, der im Lande als ein führender Vertreter der Täufer bekannt war, wurde von a Lasco zu einem Glaubensgespräch eingeladen. Ende Januar 1544 fand dasselbe im Franziskanerkloster im Emden statt.

Von den fünf Fragen, die behandelt wurden, konnte man sich über die Erbsünde und die Rechtfertigung des Menschen einigen, nicht aber in bezug auf die Lehre der Menschwerdung Christi, der Taufe und der Berufung der Prediger. Seit dieser Besprechung blieb die Frage über die Menschwerdung Christi ein in Gesprächen und Schriften Mennos immer wieder behandelter Gegenstand. Noch in demselben Jahre legte Menno seine Anschauungen hierüber in einer Schrift nieder, die er a Lasco seinem Versprechen gemäss zuschickte. Er hatte sich eine, von M. Hofmann vertretene, besondere Lehre angeeignet, die er mit grösster Hartnäckigkeit verteidigte. Von ihr wird später noch zu handeln sein.

A Lasco hatte gehofft, dass er Menno für seine Kirche gewinnen würde. Darin

sah er sich getäuscht. So änderte er bald seine tolerante Haltung. Nach einer von der Gräfin Anna verfügten Verordnung vom Jahre 1545 sollen die „Mennisten" nach der H. Schrift examiniert werden. Liessen sie sich nicht bekehren, dann sollten sie das Land verlassen. Die Anhänger von David Joris und Jan van Batenburg sollten ohne weiteres „am halse corrigeert" werden. Aber schon bevor diese Verordnung erschien, hatte Menno Ostfriesland verlassen.

Etwa im Mai 1544 begab Menno sich ins Bistum Köln, wo es bereits Täufer gab. Unter dem Erzbischof Hermann von Wied wurde hier die Durchführung der Reformation und auch das Täufertum geduldet. Menno spricht von ihm darum mit grosser Hochachtung. Er war hier mit grossem Erfolg tätig, auch später noch unterhielt er Beziehungen zu den Täufern im Bistum Köln.

Eine von Menno zugesagte Besprechung strittiger Glaubensfragen, die zwischen ihm und Vertretern der Reformation in Bonn und Wesel abgehalten werden sollte, wurde von diesen abgelehnt, nachdem sie sich erst dazu bereit erklärt hatten. Von Wesel teilte man ihm mit, dass man den Henker mit ihm verhandeln lassen würde.

Bei seinen Reisen durch das Bistum Köln übernachtete Menno u.a. bei einem Lemke, den wir später wieder treffen werden. Als Hermann von Wied 1546 seines Amtes enthoben wurde, führte dessen Nachfolger ein trenges katholiches Kirchenregiment ein. So musste Menno wieder den Wanderstab ergreifen.

5. David Joris und Adam Pastor.

David Joris, den wir schon auf der Zusammenkunft der Bundgenossen in Bocholt kennen gelernt, war vor Menno durch Obbe Philips zum Ältesten bestellt worden. Das war ein Missgriff gewesen, so wurde er auch nicht zu den „wahren Bundgenossen" gezählt. Bereits in Bocholt spielte er eine unrühmliche Rolle. In Emden wurde er, wie Menno, von a Lasco zu einem Bespräch eingeladen. Bald darauf floh er nach Basel, wo er unter dem Namen Johann van Brügge bei den Vertretern der Reformation Eingang fand, während er rege Beziehungen zu den „Ketzer"-Kreisen unterhielt und unter ihnen unermüdlich seine Schriften verbreitete. Erst nach seinem Tode entdeckte man in Basel, dass man es hier mit dem „Erzketzer" D. Joris zu tun gehabt habe, worauf man das Grab öffnete und ihn mit seinen Schriften verbrannte.

Menno bekämpfte ihn schon in seinen ersten Schriften. Er wirft ihm vor, dass er die Eingebungen seines Herzens und Träume höher achte als die Heilige Schrift. D. Joris beanspruchte, dass man ihn als besonderen Gesandten Gottes verehren solle, was durch seine zahlreichen Anhänger auch geschah. In Ostfriesland hatte er in seinem Schwiegersohn Nicolaas Meyndertsz van Blesdijk einen bedeutenden Vertreter, der später übrigens reformiert wurde. Mit ihm hatten Menno, Dirk Philips und andere Mitälteste in Lübeck 1546 eine Aussprache. Die Unterschiede machten sich unter anderem besonders stark geltend, als sich die Joristen nicht unbedingt zum Beitritt zu einer Gemeinde oder zum Empfang der Taufe verpflichtet sahen, was für Menno und die Seinigen selbstverständlich und unerlässlich war.

Einen anderen Gegner fanden Menno und Dirk Philips in Adam Pastor, der als Rudolf Martens sein Amt als katholischer Priester wie seinen Namen gewechselt hatte und von Dirk Philips zum Ältesten bestätigt worden war. Weil er in manchen Fragen abweichende Anschauungen vertrat, veranlasste man 1547 ein

Zusammenkunft in Emden und noch in demselben Jahre eine in Goch (Niederrhein). A. Pastor wollte die Trennung der Gläubigen oder der Gemeinde von der „Welt" nicht so streng durchgeführt wissen als das seine Gegner forderten. Vor allen Dingen aber unterschied er sich in seiner Anschauung von Christus und dessen Menschwerdung von den anderen. Dieses Thema war schon einmal zwischen Menno und a Lasco behandelt worden. Hier ist der Unterschied aber noch anderer Art. A. Pastor kann es sich nicht vorstellen, dass der allmächtige unveränderliche ewige Gott Mensch werden könne. Dabei verliert er für ihn seine Unveränderlichkeit und Majestät, darum kann er nicht in Christus geboren und gestorben sein. Jesus ist für ihn ein von Gott besonders mit seinem Wort begabter Mensch, der zur Erlösung der Menschheit gesandt ist. Menno aber betont gerade sehr stark die Göttlichkeit Christi, wie wir noch sehen werden, so dass hier die schärfsten Gegensätze einander gegenüber stehen. Da Pastor bei seiner Anschauung blieb, wurde er durch D. Philips, M. Simons und ihre Mitältesten in Goch in den Bann getan. Auf einer dritten Zusammenkunft, die 1552 in Lübeck stattfand, wurde diese Trennung noch einmal besiegelt, da man sich auch hier nicht einigen konnte.

5. Menno in Preussen.

In den Angaben über Mennos Aufenthalt und Wirksamkeit haben wir nur dürftige Anhaltspunkte, um uns eine Vorstellung von seiner Tätigkeit zu bilden. Jedenfalls war sein Wirkungsgebiet sehr ausgedehnt. Er sagt selbst, dass in den Städten des Ostseegebiets von ihm allein getauft worden sei. Ein Gegner Mennos, Martin Micron, äussert von ihm, dass sein Einfluss sich von Belgien bis Danzig erstreckte. Er war denn auch dauernd unterwegs, um zu predigen und mit der Taufe zu bedienen. — Klaas Jans musste es mit dem Leben büssen, dass er Menno im April 1549 in Westfriesland beherbergt hatte. Ein Beweis, dass er es sich nicht nehmen liess — auch wenn ihm die grösste Gefahr drohte — in seine Heimatprovinz zurückzukehren und dass man ihn auch noch nicht vergessen hatte.

Schon im Sommer desselben Jahres finden wir Menno bei den Glaubensgenossen in und um Danzig, die sich dort erst vor kurzer Zeit niedergelassen hatten. Es waren auch zum grössten Teil Flüchtlinge, die aus den niederländischen Provinzen über Ostfriesland auf dem Seeweg nach Danzig und Umgebung gekommen waren. Ob es Mennos erster Besuch ist, wird uns nicht mitgeteilt. Es ist wahrscheinlich, dass er wiederholt den Weg hierher gemacht hat.

Der Anlass seines diesmaligen Besuchs war ein Streit, der hier die Gemüter heftig aufgewühlt hatte. Schon nach einigen Wochen hatte er ihn beigelegt, sodass er wieder seine Rückreise antreten konnte, da seiner neue Arbeit wartete. — Vom 7. Oktober desselben Jahres (1549) ist uns noch ein Brief Mennos an die „Auserwählten und Kinder Gottes im Lande Preussen" erhalten geblieben, den er nach seinem Besuch schrieb (siehe im Gemeindekalender 1937). Es ist ein heute noch lesenswerte Ermahnung zum Frieden und zur Liebe, die uns einen treffenden Einblick in Mennos Gemeindearbeit und Seelsorge gibt.

6. Im Gebiet der Hansastädte.

Wenn Menno auch weite Reisen unternahm, so befand er sich doch meistens im Gebiet der Hansastädte zwischen Emden und Wismar (Mecklenburg). — Menno sah es nicht nur als seine Aufgabe an, dass er die Gemeinden besuchte und erbaute, sondern dass er sie auch als Fürsprecher bei der Obrigkeit und bei

den einflussreichen Vertretern der anderen Konfessionen, die er meistens „Gelehrte" nennt, vertrat und verteidigte. Das tat er in Religionsgesprächen und Schriften. — Er hatte dabei den unerschütterlichen Glauben, dass diese endlich zur Einsicht kommen würden, dass die Täufer für die Obrigkeit keine Gefahr bildeten, was man seit Münster von allen Anhängern der Erwachsenentaufe fürchtete, sondern durchaus das Christentum nach apostolischem Vorbild vertraten. Um hiervon die Obrigkeit und die „Gelehrten" zu überzeugen, schrieb er 1551/52 vier kleine Schriften.

Mit zweien der „Gelehrten", die Mitarbeiter a Lascos waren, hatte Menno sich besonders auseinander zu setzen. Der erste war Gellius Faber. Eine Schrift von ihm gegen die Täufer veranlasste eine Gegenschrift Mennos. Für uns besteht heute der besondere Wert der Schrift nicht darin, dass sie die umfangreichste von allen ist, sondern weil Menno in ihr seinen „Ausgang aus dem Papsttum" schildert. Es ist dies die bedeutendste Quelle zur Beurteilung von Mennos Bekehrung.

Den zweiten Gegner fand er in Martin Micron. Im Winter 1553/54 lebte Menno in Wismar in Verborgenheit. Vor Weihnachten kam hier eine Gruppe von reformierten Flüchtlingen aus England an, die der Kirche a Lascos angehörten. Die lutherische Stadtbehörde zeigte sich ihnen gegenüber nicht besonders gastfrei, während sich die Täufer ihrer hilfsbereit annahmen. Man holte sie vom Schiff, sammelte Geld für sie und verschaffte einigen Arbeit. Bald gab es zwischen ihnen Gespräche über Glaubensfragen. Nachdem der Leiter der Flüchtlinge durch ein Kind die Wohnung Mennos ausfindig gemacht hatte, wurde dieser zu einer Besprechung strittiger Fragen eingeladen. Unter der Bedingung, dass niemand den Ort der Verhandlung erfahren würde, willigte Menno ein. Nach der ersten Besprechung holte man den eigentlichen Vertreter, M. Micron, aus Emden herbei. Bei der Verhandlung stand auch jetzt wieder die Menschwerdung Christi im Mittelpunkt. Nachdem sie ohne Unterbrechung elf Stunden verhandelt hatten, nahmen sie gemeinsam eine Mahlzeit ein. Bald folgte das dritte Gespräch. Dieses endete aber schon damit, dass einer von Mennos Freunden Micron und den Seinigen zurief: „Macht, dass ihr aus meinem Hause kommt! Wir haben eure Lehre lange genug gehört!" Als sie aber noch nicht aufhörten, trieb man sie aus dem Hause. Den brüderlichen Empfang der bedrängten Flüchtlinge entsprach dieser Abschied nicht. Die Hitze des Gesprächs wirkte sich auch noch in andere Weise aus. — Als die Flüchtlinge nach Emden kamen, nachdem sie Wismar hatten verlassen müssen, erzählte man sich dort bald auf den Strassen, wo Menno wohne und dass Micron dort mit ihm verhandelt habe, obschon man versprochen hatte, darüber Schweigen zu bewahren. Menno legt ihnen auch die Veröffentlichung einer Namenliste der Täufer zur Last und dass man die Stadbehörde von Wismar öffentlich in Verdacht gebracht habe, dass sie die Täufer besonders begünstige. Dieser schlechte Dank für die erwiesene Hilfe und Gastfreundschaft musste sich für die Täufer entsprechend auswirken.

Die Besprechungen hatten noch einen anderen Nachklang. Micron verfasste 1556 einen Bericht darüber, worauf Menno noch in demselben Jahr in einer Schrift und in einem Sendbrief eine Entgegnung und Berichtigung schrieb. Nach zwei Jahren erschien darauf noch eine Apologie von Micron.

In Wismar, wo Menno sich öfters und vielleicht auch länger aufgehalten haben dürfte, fand bald nach dem Treffen mit Micron noch eine Zusammenkunft ganz andere Art statt. Es war eine Besprechung von Gemeindefragen, die in den

Täufergemeinden eine Regelung forderten. An ihr nahmen Menno, D. Philips, Leenaart Bouwens und andere Älteste teil. Die Ergebnisse der Besprechung sind als „Wismarer Beschlüsse" bekannt und in den Gemeinden von grosser Bedeutung geworden. Auch darüber wird noch ausführlicher zu sprechen sein.

8. Von Wismar nach Wüstenfelde.

Es war das Los der Täufer von Anfang an gewesen, dass sie sich dauernd auf der Wanderschaft und auf der Suche nach einem Platz befanden, der ihnen Sicherheit vor Verfolgung bot. Sie fanden ihn meistens nur vorübergehend oder wenn sie in Verborgenheit lebten. So war es auch im Gebiet der Hansastädte und speziell in Wismar. — Auf einer Konferenz evangelischer Theologen dieser Städte erklärte man schon 1535, dass das Aufkommen der Täufer eine Strafe Gottes sei. Seitdem hatte es an Mandaten gegen die Täufer nicht gefehlt. Inzwischen aber hatten sie einen Schirmherrn in Bartholomäus von Ahlefeldt gefunden, der die Taufgesinnten seit 1543 in Wüstenfelde auf seinem Gut Fresenburg in Holstein aufnahm. Er soll in seiner jungen Jahren die bedrängten und verfolgten Taufgesinnten in den Niederlanden kennengelernt haben, wobei diese auf ihn einen ganz anderen Eindruck gemacht hatten als damals allgemein die öffentliche Meinung über sie war. Die Vorgänge um Münster wurden ohne Ausnahme allen Taufgesinnten zur Last gelegt und hafteten diesen noch für Jahrhunderte als Schandfleck an, selbst wenn sie nur die Erwachsenentaufe gemeinsam hatten. Dank ihrem schlichten frommen Lebenswandel und ihrer Bereitwilligkeit zur Leidsamkeit für die christliche Wahrheit, wie auf Grund ihres Fleisses im täglichen Beruf, die sie noch Jahrhunderte kennzeichnen sollten und die der unparteiische B. v. Ahlefeldt erkannte, wurden sie von ihm gegen alle Anfeindungen der Nachbarn in Schutz genommen. — Auch Menno sollte hier endlich Sicherheit und Ruhe finden.

Wir sahen schon, dass der Aufenthalt Mennos und seiner Glaubensgenossen in Wismar durch Microns Auftreten noch unsicherer geworden war, als es schon war. Besonders eiferten die beiden lutherischen Prediger, Dr. Smedenstede und Vincentius. gegen die Täufer. Von jenem berichtet Menno, dass er bei seiner Hetze geäussert, dass er lieber einen Hut voll Blut als einen Hut voll Gold von den Täufern hätte. Er soll nicht geruht haben, bis der Stadtrat anordnete, dass sie bis zum 11. November 1554 die Stadt zu verlassen hätten. Menno sieht es als eine Strafe Gottes an, dass Smedenstede an demselben Tage erkrankte und nach einigen Tagen starb.

Pfarrer Vincentius soll in einer Predigt über Mc. 16, 16 gesagt haben, so lange er könne, werde er die Täufer bekämpfen. Der Herr strafte ihn, berichtet Menno, dass er auf der Kanzel zusammenbrach und kein Wort mehr sprach. — Menno weiss von dergleichen Ereignissen mehr zu berichten. Sie sind ihm ein Beweiss, dass der Herr für die Seinigen auch in der Not einsteht.

Unter diesen Umständen wird Menno wohl im Sommer 1554 Wismar verlassen haben, um nach Wüstenfelde zu flüchten. Hier hatte er endlich Schutz und einen sicheren Aufenthaltsort gefunden. Ungehindert erschienen hier auch in einer Druckerei der Täufer Mennos Schriften. Heute noch steht dort ein Haus, in dem nach der Überlieferung die Druckerei untergebracht war. Vor ihm befindet sich eine alte Linde, die Menno gepflanzt haben soll. — Von dieser Druckerei soll noch kurz berichtet werden.

9. Die Täuferdruckerei in Lübeck und Fresenburg.

In Lübeck hatte ein Taufgesinnter eine Druckerei, mit der er den Zwecken des Täufertums diente. Vor allen Dingen muss er viel Bibeln gedruckt und verbreitet haben. Grosse Sendungen gingen davon sogar bis Amsterdam. Es ist kaum anders denkbar, als dass dies alles im Geheimen geschah. Da die Unterdrückung des Täufertums seit 1554 stets zunahm, verliess der Besitzer mit seinen Drukern, der Druckerei und den Schriften Lübeck und begab sich nach Oldesloe in Holstein, das nicht weit von Fresenburg entfernt ist. Die Behörde in Lübeck erfuhr davon und veranlasste, dass in Oldesloe alles beschlagnahmt wurde. Der taufgesinnte Besitzer musste sich einem Beamten und Pfarrer gegenüber verantworten. Sie fanden die Bibeln nicht ganz einwandfrei und die Anschauung des Taufgesinnten über die Taufe noch viel weniger. Er blieb hartnäckig der Meinung, dass nur der Tod Christi selig machen könne und nicht die Taufe. Mit dieser Begründung verwarf er die Kindertaufe.

Nach dem Verhör begab er sich mit der Druckereinrichtung auf das Gut Fresenburg. Hier fand er nicht nur bereitwillige Aufnahme, sondern es soll ihm sogar von B. von Ahlefeldt ein Haus für seine Druckerei erbaut worden sein. Seit 1541 hatte Menno keine grössere Schrift drucken lassen. Wahrscheinlich hatte es ihm an Zeit und Gelegenheit gefehlt. Von 1554 ab wird das wieder anders. Frühere Schriften werden neu gedruckt und auch manche neue kommen dazu. Waren die ersten ausschliesslich Erbauungsschriften, so schreibt er jetzt fast nur noch, um sich gegen seine Gegner innerhalb und ausserhalb des Täufertums zu verteidigen.. Darum spüren wir heute noch in jenen das warme und liebevolle Herz Mennos, das sich um die Gemeinde Christi müht, während diese von Bitterkeit und Wiederholungen nicht freizusprechen sind.

IV. DIE GEMEINDE OHNE FLECKEN UND RUNZEL.

1. Der Aufbau der Gemeinde.

Bevor wir auf die Schwierigkeiten innerhalb der Gemeinde eingehen, die Mennos Lebensabend verdunkelten, muss hier allgemein erst über den Gemeindeaufbau gesprochen werden.

Sowohl in der Schweiz als auch in Nordwestdeutschland und in den Niederlanden stellten die Täufer es als erste Forderung auf, dass man sich aller kirchlichen Überlieferung, die sie in der katholischen Kirche herrschte, entledigt und nur die Bibel als Richtschnur gelten lässt. Wenn man nun zur Bibel greift, so hat in ihr nicht jedes Buch und jede Stelle die gleiche Bedeutung für den Christen. Der Mittelpunkt der Schrift ist Christus. Immer wieder betont Menno, dass er das einzige Fundament der Gemeinde sei. Vom Leben Christi, von seinen Lehren und Taten berichten uns vor allem die Evangelien. Dem Leben Christi muss der Christ „gleichförmig" werden und seinen Lehren folgen.

Diese Gleichförmigkeit Christi in seiner Nachfolge zu erlangen, ist dem natürlichen und sündigen Menschen nicht möglich. Dazu ist die Wiedergeburt erforderlich. Christus bewirkt sie durch sein Wort, indem sich der Mensch in Busse und Glauben ihm ergibt. Die Neugeburt ist nicht eine dürftige Verbesserung des

alten Menschen, sondern eine vollkommene Neuschöpfung. Nur Christus kann sie am Menschen bewirken. Sie kann durch Christus nur geschehen, wenn er kein sündliches Fleisch angenommen hat.

Hier kommen wir nun auf die schon wiederholt angedeutete abweichende Anschauung Mennos über die Menschwerdung Christi zu sprechen. Von jeher bemühte man sich festzustellen, dass in Christus die Gottheit und Menschheit vereinigt seien und dass die Erlösung des Menschen nur so gesichert sei. Auch Menno hält daran fest. Aber er betont dabei stärker die Gottheit in ihm. Dennoch heisst es auch bei ihm, dass Christus wahrer Gott und wahrer Mensch gewesen sei. „Wahrer Mensch" war für ihn aber Adam vor dem Sündenfall. Christus ist der zweite Adam. Er hat bei der Geburt kein sündliches Fleisch angenommen. Er ist nicht „von Maria", sondern „in Maria" geboren. Der Heilige Geist ist nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter Christi. Von Maria hat Christus nur die Nahrung, aber nicht das sündliche Fleisch des Menschen angenommen. Nur so sieht Menno die Wiedergeburt oder Neuschöpfung des Menschen ermöglicht. Allein so kann Christus den Menschen aus der Welt der Sünde vollkommen herauslösen und göttlichen Wesens machen, wie er es selbst ist. — Mit grossem Eifer verteidigte Menno diese besondere Anschauung, die er von Hofmann übernommen hatte. Die Schweizer vertraten sie nicht.

Die aus der Welt herausgerufenen Gläubigen stehen nicht einzeln, sondern sie schliessen sich in Gemeinden zusammen. Der Anschluss an die Gemeinde geschieht durch die Taufe. Von ihr war schon die Rede. Sie ist das Symbol der Wiedergeburt, des Sterbens und Auferstehens zu neuem Leben. In ihr schliesst der Gläubige einen Bund mit Gott. Sie vereinigt die einzelnen Gläubigen zu einer Gemeinde. Die Taufe ist zudem ein unerlässlicher Gehorsamsakt, da sie von Christus geboten ist.

Beim Aufbau der Gemeinde kennen Menno und die Seinigen nur einen Massstab: das ist das Vorbild der apostolischen Gemeinde und der ausdrückliche Befehl Christi. Was die Schrift zulässt ist erlaubt, was sie verbietet und abrät ist unerlaubt.

2. Die Gemeinde und die „Welt".

Die Gemeinde, die in Christus göttlichen Wesens geworden ist, steht zur sündigen „Welt" im scharfen Gegensatz. Sie ist aus ihr herausgerufen, wie wir sahen; sie bleibt zwar noch auf der Erde, aber sie wartet eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Die Gemeinde Christi ist täglich bereit, ihrem kommenden Herrn entgegen zu gehen. Die Gläubigen wissen sich als Fremdlinge auf dieser Erde. Diese Tatsache beeinflusst stark ihr Varhältnis zu Fragen der „Welt", d.h. zu allem was nicht zum Gemeindeleben gehört. In der Gemeinde gibt es nur eine Richtschnur, nach der das Leben zu gestalten ist: das Neue Testament. Für das Leben des Wiedergeborenen ist die Bergpredigt von besonderer Bedeutung; in ihr findet er Anweisungen, die ihn, wenn er sie ernst nimmt, in Widerspruch zu den Sitten und Gewohnheiten der Umgebung bringen. Nichts wollte und durfte man so ernst nehmen als das Wort Gottes.

Das Leben nach der Schrift war die selbstverständliche Frucht des Glaubens, die von einem Christen zu erwarten ist. Darum war es für Menno und die Seinigen eine grosse Lästerung, wenn man sich zum Christentum bekennt ohne es zu leben. Diesen Vorwurf machte er vor allen Dingen der katholischen Kirche. Ihr „christliches Werk" besteht in Zeremonien und nicht in wahrer Glau-

bensfrucht. Auch den Reformationskirchen wird von hieraus der Vorwurf gemacht, dass sie zwar den G l a u b e n ohne das verwerfliche „Werk" der katholischen Kirche predigen, während die wahre Glaubens f r u c h t vernachlässigt werde.

Die so verwirklichte Gemeinde musste, wie schon gesagt, in mancher Beziehung im starken Widerspruch zu den Kirchen und zur Welt stehen. Das sei an einigen Punkten gezeigt.

Es war selbstverständlich, dass jeder Glanz und Aufwand im täglichen Leben verwerflich sei. Ein zügelloses und ausschweifendes Leben wurde in der Gemeinde unter keinen Umständen geduldet. Tugenden, in denen man sich besonders übte, waren: Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Fleiss, Einfachheit, Gastfreundschaft, Bruderliebe, wie Feindesliebe u.s.w. — Grosse Armut war unter Taufgesinnten eine Seltenheit. Wer hilfsbedürftig war, durfte bedingungslos mit der Hilfe der Glaubensgenossen rechnen. Dagegen wurde die Gütergemeinschaft, z.B. von Menno, abgelehnt.

Das Geschäftsleben stand bei den Taufgesinnten nicht in gutem Ruf. Allgemein fürchtete man, dass man in Fragen weltlicher Geschäfte in Sünden verstrickt oder fremder Sünden teilhaftig werden könnte. Sehr bedenklich achtete man es auch, wenn man in weltlichen Sachen, wie in Rechtssachen, mit dem Gericht zu tun bekam. — Die Annahme eines obrigkeitlichen Amtes war beinah undenkbar. Das war nicht nur in dem Gegensatz zwischen „Welt" und Gemeinde Christi begründet, sondern auch darin, dass die Obrigkeit meistens die Gemeinde verfolgte.

Jedes Blutvergiessen, sei es im Krieg oder durch Hinrichtung eines Verbrechers, fand man durch die Schrift verboten. Letzteres begründet Menno auch wie folgt. Wird ein Verbrecher hingerichtet, so hat man ihm dadurch die Möglichkeit genommen, dass er Busse tut und sein Leben bessert. Wenn er aber durch Busse und Bekehrung ein „Glied am Leibe des Herrn" geworden ist, darf ihn eine „christliche Obrigkeit" nicht mehr „an den Galgen hängen". — Wie das Blutvergiessen verboten war, so auch der Eidschwur.

Es konnte hier nur kurz einiges angedeutet werden, in dem sich die Gegensätze einer christlichen Gemeinde, wie Menno und die Seinigen sie zu verwirklichen bestrebt waren, zur „Welt" geltend machten. Wie die Vorschriften des Neuen Testaments für die Gemeinde und das Leben der Gläubigen zu deuten und zu verstehen seien und wieweit man sich von der Welt, in der nun einmal auch die Gläubigen lebten, zu enthalten habe, darüber herrschte nicht immer Übereinstimmung. Bei den Bestimmungen der Grenzen zwischen Gemeinde und Welt kam es oft zu Uneinigkeiten und Trennungen. — Die strengeren Richtungen rechneten vielfach zu wenig mit dem „Fleisch und Blut" der Gläubigen, die sich zwar als Kinder Gottes aus der Welt herausgerufen und Bürger einer anderen Welt wussten, das aber im Glauben und in Hoffnung.

3. Der Kampf um die Reinheit der Gemeinde.

a) In Harlingen.

Strenge Gemeindezucht kennzeichnete die Täufer der Schweiz und in den Niederlanden und Norddeutschland. Dennoch ist sie in der Schweiz nie so streng gehandhabt worden wie im Norden. Verschiedene Ursachen trugen dazu bei, dass man hier die Forderung einer Gemeinde „ohne Flecken und Runzel" ins Unmögliche übersteigerte. Auch Menno war an dieser Entwicklung beteiligt. Wir

wollen es uns an einigen Beispielen klarmachen, welche Fragen die Gemeinden hierbei beschäftigten.

In Emden war Leenaart Bouwens Ältester. Er war noch jung und sehr eifrig in seiner Gemeindearbeit. Über 10.000 Personen fügte er auf seinen vielen Reisen durch die Taufe den Gemeinden hinzu. — In der Gemeindezucht war er besonders hart und streng. — In seiner Gemeinde in Emden war ein Mann aus unbekannten Gründen mittels des Bannes aus der Gemeinde ausgeschlossen worden. Darauf verlangte man von seiner Frau, Swaen Rutgers, dass sie ihn „meiden" solle, bis er wieder aufgenommen sei. Sie weigerte sich aber, die Ehegemeinschaft mit ihrem Manne des Bannes wegen aufzugeben, und so wurde auch sie mit dem Banne bedroht, indem man sich darauf berief, dass ein Gläubiger mit einem Unbussfertigen keine Gemeinschaft haben dürfte. Die Fürsprecher der Frau schrieben an Menno, der in einem Brief 1556 darauf antwortete. Er beruft sich auf die Beschlüsse von Wismar in dieser Frage. Dort wird die Meidung des Abfälligen als Grundsatz aufgestellt, wobei die jeweiligen Umstände zu berücksichtigen sind. Wenn z.B. die eine Ehehälfte die andere nach Vorschrift der Bibel und der Gemeinde meiden soll und es ist ihr nach eigenem G e w i s s e n unmöglich, so ist ihr Verhalten freigestellt. Wenn die Ehemeidung aber aus „S c h w ä c h e des Fleiches" verweigert wird, so ist das kein stichhaltiger Grund. Menno urteilt in dem genannten Brief noch milder, denn er weiss, dass jeder nicht nur Geist, sondern auch „Fleisch und Blut" hat. Er fordert die Ehemeidung nur wenn das Glaubensleben des Gemeindemitgliedes durch den Abtrünnigen gefährdet ist. So ist aber auch für Menno das Band, welches die Gemeinde mit ihrem Haupt Christus verbindet, erhaben über alle menschliche Verbindungen, selbst wenn es die Ehe ist.

Der Fall in Emden steht nicht allein da. Unter anderem ging es aus Mennos Schriften über die Gemeindezucht hervor, dass schon seit langem Meinungsverschiedenheiten in diesen Fragen herrschten. So war z.B. auch A. Pastor für die mildere Gemeindezucht gewesen. — Schon vor dem Fall in Emden schrieben fünf Männer „mit gutem Namen" aus Franeker in Westfriesland an Menno und protestierten gegen die strenge Praxis des Bannes bei ihnen. Danach wurden „alle Werke des Fleiches" ohne Ermahnung mit dem Bann bestraft. Auch der Bussfertige sollte ausgeschlossen werden und durfte später wieder Aufnahme finden. Bekannte jemand seinem Bruder ein Vergehen, so verlangte man, dass dieser es der ganzen Gemeinde anzeigte. — Auch aus der Antwort Mennos auf den Protest hiergegen geht hervor, dass er diese strenge Auffassung nicht teilte. Nach ihm muss dem Bann eine dreimalige vergebliche Ermahnung vorausgehen (Mtth. 18, 15 ff). Nur bei einem Verbrechen, das auch nach dem Gesetz strafbar ist, ist er sofort in Anwendung zu bringen. — Mennos Stellung in all den Fragen war eine vermittelnde. Er erinnert immer wieder daran, dass der Bann der Busse wegen angeordnet ist; ist diese vorhanden, dann ist er überflüssig.

Die schon lange vorhandenen Gegensätze bei der Anwendung der Gemeindezucht wurden immer grösser. In Harlingen (Westfriesland) sollten auf einer Zusammenkunft die schwebenden Fragen besprochen werden. Es wird 1557 gewesen sein. Auch Menno begab sich zum letzten Mal in seine Heimat. Auf dem Wege nach Harlingen traf er in Franeker die Vertreter der milderen Richtung, die ihm den Brief geschrieben hatten. Schon nach kurzer Zeit hatten sie in den Fragen der dreimaligen Ermahnung und dem Bekennen heimlicher Vergehen eine Übereinstimmung erreicht. Die Besorgtheit, mit der Menno sich auf den Weg be-

geben hatte, schwand. Da er eine Krücke brauchte, sagte er: „Wenn ich die in Harlingen auch so finde, so werde ich vor Freude mit meinem Stock springen".

In Harlingen traf er die Vertreter der strengeren Richtung. Zu ihr gehörte vor allen Dingen Dirk Philips und Leenaart Bouwens. Auch sie schienen für mildere Anschauungen zugänglich zu sein. Menno wurde voller Hoffnung, dass sie keine „geschiedenen Brüder" bleiben würden. Es kam aber anders. Als die Brüder von Franeker selbst erschienen und sie sich gegenüberstanden, fand jede Partei, dass sie Menno gegenüber, der nichts so sehnlich herbeiwünschte als Verständigung und Einigung, zuviel zugegeben hatte. Je länger sie verhandelten, desto grösser wurden die Gegensätze. Der schroffe Leenaart Bouwens bekam nicht nur D. Philips gegenüber das Übergewicht, sondern er soll Menno sogar mit dem Bann bedroht haben. Gebrochen und enttäuscht kehrte Menno nach Wüstenfelde zurück. Sein Einfluss hatte nicht mehr ausgereicht, um den Gegensatz zu überbrücken. Er hatte Jüngeren Platz machen müssen.

b) Im Rheinland.

Noch bevor Menno nach Harlingen gegangen war hatten ihn Zylis und Lemke in Begleitung eines dritten aus seinem frühern Arbeitsgebiet im Rheinland besucht. Bei dem zweitägigen Besuch hatten sie über Fragen der Gemeindezucht gesprochen. Lemke, bei dem Menno während seiner Tätigkeit im Rheinland übernachtet hatte, schien mit ihm in der Hauptsache übereinzustimmen. Sie wollten sich das Besprochene in den Heimatgemeinden noch überlegen. Inzwischen hatten sie von den Vorgängen in Harlingen vernommen und waren infolgedessen von Menno wieder abgerückt. Lemke schrieb noch an Menno, aber von einer Einigung in Fragen der Gemeindezucht und dass man auch im Kölner Gebiet die Ehemeidung durchführen wolle, wenn ein Ehegatte von der Gemeinde ausgeschlossen sei, war keine Rede.

Als sich 1557 in Strassburg 50 Älteste aus allen südlichen Ländern auf einer Zusammenkunft trafen, waren auch Zylis und Lemke erschienen. Sie berichteten über die Bannstreitigkeiten im Norden. Schon auf einer Zusammenkunft 1555 hatte man hier die in den Niederlanden vertretene Anschauung von der Menschwerdung Christi verworfen. So nahm man auch jetzt zu dem Berichteten Stellung. Im Namen aller vertretenen Gemeinden richtete man an Menno und seine Mitältesten ein Schreiben. Hierin betont man auch die Notwendigkeit der Handhabung des Bannes, aber sie bitten Menno, dass er ihn „nicht auf die Spitze treiben" möchte. Jegliche Ehemeidung wird von ihnen abgelehnt.

Nachdem Menno 1558 seine dritte Schrift über den Bann verfasst hatte, schrieb er 1560 eine „gründliche Antwort" an Zylis und Lemke, die ihn bekämpften und angriffen. Hatte Menno sich in seiner Grundanschauung vom Bann auch nicht geändert, so war er doch durch Enttäuschungen und unter dem Einfluss van L. Bouwens und D. Philips bitter und strenger geworden. — Im Grunde ging es ihm um die Einheit der Gemeinde. Wie gross seine Liebe zur Gemeinde und wie tief der Schmerz über die Trennung war, davon legt folgender Brief Zeugnis ab. Menno schrieb seinem Freunde nach dem Vorfall in Harlingen: „Ach, lieber Bruder Reyn! Könnte ich doch einen Tag mit Dir sprechen und Dir etwas von meiner Traurigkeit, meinem Schmerz und dem schweren Herzeleid mitteilen, so wie von der grossen Sorge, die ich betreffs der Zukunft der Gemeinde in mir trage ... Hätte der starke Gott der Kräfte mich im vergangenen Jahr, wie auch jetzt noch nicht bewahrt, so wäre ich meines Verstandes beraubt worden. Denn es gibt auf Erden nichts, das ich so liebe als die G e m e i n d e. Dennoch muss ich diesen schweren Jammer an ihr erleben."

4. Schluss.

Es war nicht nur der Kummer um die Gemeinde, der in diesen Jahren am Lebensnerv Mennos nagte. Auch körperlich liessen seine Kräfte nach. Er konnte wirklich auf ein arbeitsreiches Leben in Verfolgung und Mühsal zurückblicken.

Schon bei seinem Aufenthalt in Wismar 1554 war Menno krank, wobei wohl ein Fussleiden zurückgeblieben war. In seinem Alter unterschreibt er sich gern: „Der Krüppel, euer Liebhaber". Doch stand er in Wüstenfelde wieder in voller Arbeitskraft und unternahm auch noch weite Reisen, wie wir sahen.

Mennos Frau muss schon vor ihm gestorben sein. Eine Tochter überlebte ihn. Sie berichtet von Mennos letzten Tagen, dass er auf dem Krankenbett seine letzte Ansprache gehalten habe. Darauf stand er noch für eine oder anderthalb Wochen auf, musste sich am Jahrestag seines Austritts aus dem Papsttum wieder niederlegen und starb am Tage darauf. Das muss Ende Januar 1561 gewesen sein, nachdem es am Tage vorher 25 Jahre waren, dasr er die katholische Kirche verlassen hatte.

Im eigenen Kohlgarten hatte Menno seine letzte Ruhestätte gefunden. Zur Zeit des dreissigjährigen Krieges wurde die Zufluchtsstätte der Täufer vollkommen zerstört. Seit 1906 erinnert hier auf dem „Mennostück" ein einfacher Gedenkstein an Mennos Wirkungs- und Ruhestätte.

Mennos Sorge um das Schicksal der Gemeinde hatte ihm den Lebensabend verdunkelt. Sein Einfluss war auch nicht mehr so gross gewesen, um Trennungen zu verhindern. Mit einem gewissen Recht kann man ihm vor seinem Austritt aus der katholischen Kirche auch Ängstlichkeit und Unentschlossenheit zum Vorwurf machen. Dennoch ist dies alles von geringer Bedeutung im Vergleich damit, was Menno zur Sammlung und zum Aufbau der Taufgesinnten in schwerer Zeit getan hat. Seinem Eifer und seiner Liebe, seinem Mut und seiner Unerschrockenheit bei der Sammlung der zerstreuten Bundgenossen auf seinen vielen Reisen und seinen zahlreichen Schriften verdankt die taufgesinnte Bruderschaft nicht zuletzt, dass sie in den Wirren um 1535 nicht unterging.

In den Niederlanden und in Nord- und Ostdeutschland war er der bedeutendste und sympathischste Älteste seiner Zeit. Nicht ohne Grund trägt darum heute noch ein Teil der taufgesinnten Bruderschaft seinen Namen. Andere lehnen es ab, sich nach einem Menschen zu nennen. Den einen, wie den anderen ruft Menno in seinen Schriften heute noch zu: „Einen anderen Grund kann niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus".

JP
3.5